

Liebe Leser:innen,

„... denn sie wissen nicht, was sie tun“, wie der Halbstarke-Klassiker mit James Dean in der Hauptrolle aus dem Jahr 1955 titelt, bringt den Übermut von Heranwachsenden zum Ausdruck, die bereit sind, sich bei einer Mutprobe – wohlwissend des Risikos – in Lebensgefahr begeben. Der Titel ist insofern irreführend: Es wird nicht aus Unwissen gehandelt, sondern infolge einer intuitiven Chancen-Risiko-Kalkulation in der Auseinandersetzung um die Anerkennung im sozialen Gefüge.

„... denn sie wissen nicht, was sie tun“ beschreibt zudem einen häufig vorgebrachten Vorwurf an die Handelnden in Politik und Verwaltung: Entweder verfügen diese nicht über die ausreichenden Informationen, um richtig entscheiden zu können oder sie können das vorhandene Wissen, häufig in ihrem Auftrag von Experten bereitgestellt, nicht sachgerecht bewerten bzw. handeln gegen den fachlichen Rat nach anderen Gesichtspunkten. Gleichzeitig wird von vielen Bürger:innen das Expertenwissen selbst angezweifelt, weil es den eigenen Einschätzungen widerspricht.

Was ist also zu halten von einer Wissensgesellschaft, die über unendliche Informationsmöglichkeiten verfügt, aber nicht viel Vertrauen in wissensbasiertes Entscheiden und Handeln zeigt?

Die Menschheitsgeschichte und ihre Fortschritte beruhen auf dem Zuwachs von Wissen in allen relevanten Gebieten. Im Kontext der jetzigen Digitalisierung und ihren Möglichkeiten wachsen die Wissensbestände nicht nur exponentiell, sondern auch die Zugänge zum Wissen werden immer leichter, nahezu von jedem Ort und zu jeder Zeit kann zugegriffen werden. Gleichermaßen fällt die Orientierung im Dschungel der Informationsangebote immer schwerer und die Bewertung der Zuverlässigkeit des Wissens wird zunehmend kontroverser.

Schon immer galt: Nicht jedes wissenschaftliche Resultat hält einer kritischen Überprüfung stand. Blindes Vertrauen wäre genauso unangebracht wie grundsätzlicher Zweifel. Es geht nicht darum, jede wissenschaftliche Erkenntnis zu verabsolutieren oder aber alles Erkennen in jeder Hinsicht zu relativieren.

Worum geht es dann in der Wissenschaft? Wissenschaftliche Erkennt-

nis ist stets bezogen auf die Art und Weise, in der sie ihren Gegenstand erkennt – sie ist methodische Erkenntnis. Die Methode bzw. das Verfahren, durch das man zu einer Erkenntnis gelangt, ist somit wesentlich für den Inhalt der Erkenntnis. Daher kann wissenschaftliche Erkenntnis im Unterschied zu allem zufällig erlangten Wissen auch als methodisch gesichertes bzw. begründetes Wissen bezeichnet werden und ist kein bloßes Meinen oder Querdenken.

Das Verfahren der Untersuchung muss dem Forschungsgegenstand angemessen sowie für andere Fachleute einsichtig und überprüfbar sein. Es gibt keine Universalmethode, mit der jede Fragestellung untersucht werden könnte. Ob der eingeschlagene Weg richtig ist oder nicht, erweist sich erst, wenn er sich praktisch bewährt und zu abgesicherten Resultaten führt. Die Unmöglichkeit von Exaktheit in den Geisteswissenschaften hat ihre Gründe in der Natur der Sache, die es jeweils zu verstehen gilt. Etwa durch gedankliches Durchdringen eröffnen sich Deutungsmöglichkeiten und Sinngehalte. So geht es in der Wissenschaft um das Bemühen, mit den Mitteln des Verstandes zu sachlich begründeter Einsicht zu gelangen. Unter Berücksichtigung des aktuellen Forschungsstandes kommt es auf die Beherrschung der Methoden an, die sich dem jeweiligen Gegenstand als angemessen erwiesen haben. Stets ist die Kontrollierbarkeit bzw. Nachvollziehbarkeit der Vorgehensweise ein Qualitätsmaßstab.

Dieser Exkurs soll dazu ermutigen, wissenschaftliche Erkenntnis zu einer zentralen Grundlage des fachlichen Handelns zu machen. Alltagspraktische Erwägungen und Einsichten ziehen dabei die Wissenschaftlichkeit nicht in Zweifel, sondern unterstützen bestenfalls die Nutzung der Erkenntnisse. Die Frage nach den Wegen einer zielgruppenorientierten Wissenskommunikation schließt sich unmittelbar an und steht in dieser forum-Ausgabe im Mittelpunkt.

Nathalie Hirschmann stellt in ihrem Beitrag die Konzeptidee für einen projektübergreifenden Ansatz in der zivilen Sicherheitsforschung vor. *Frederik Tetzlaff* fragt, wie in der Präventionspraxis über den Einsatz von Präventionsprogrammen entschieden wird. *Marcus Kober* präsentiert das neue Informationsangebot zur kommunalen Prävention, das in Kürze

über die Website des DFK verfügbar sein wird. Der *Deutsche Präventionstag* als Wissensmultiplikator findet am 4./5. Oktober 2022 in Hannover statt. Ein Einblick ins Programm ist abgedruckt.

Ein besonderer Schwerpunkt ist der Artikel von *Anja Herold-Beckmann* und ihren Kolleg:innen zur „Allianz Sichere Sächsische Kommunen“ (ASSKomm). Der Landespräventionsrat hat ein Modell der systematischen und strukturierten Unterstützung der kommunalen Präventionsarbeit ins Leben gerufen, worüber ausführlich berichtet wird.

Janine Neuhaus & Diana Schühner erläutern das *Training deeskalierenden Verhaltens in Konfliktsituationen* als ein Programm zur Prävention von reaktiver Aggression im Kindes- und Jugendalter, das in Berliner Schulen angeboten wird. Schließlich fasst *Renate Schwarz-Saage* die wesentlichen Inhalte der Fachtagung „Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt“ zusammen.

Zuallererst wird jedoch in eigener Sache berichtet: Das DFK feiert im Oktober den 20-jährigen Geburtstag nach: Anlass, eine Rückschau zu halten und Einsichten für die Zukunft zu gewinnen. Im Ergebnis gibt es Grund genug für einen verhaltenen Optimismus, was die Fortentwicklung der Stiftung betrifft. Der Präventionsansatz wird in der politischen Debatte und in der Fachpraxis der sozialen, pädagogischen, polizeilichen und zitiellen Arbeit an Bedeutung gewinnen. Genauso wächst das Bewusstsein, wissenschaftliche Evidenz bei der Strategieentwicklung und Maßnahmenplanung zu berücksichtigen. Das DFK könnte seinen Beitrag vergrößern, die Präventionsakteure in Deutschland in enger Zusammenarbeit mit den Landesgremien mit dem aktuellen Wissen aus der Kriminologie, Präventionsforschung oder den begleitenden Evaluationen von Projekten und Programmen zu versorgen. Voraussetzung sind weitere Verbesserungen der dafür notwendigen Rahmenbedingungen.

Liebe Leser:innen, denken Sie bitte über alles nach und vertrauen immer erst dem gesunden Menschenverstand. Gehen Sie gut informiert ihrer wertvollen Präventionsarbeit nach.

Herzliche Grüße
Ihr Wolfgang Kahl